

RONALD BRAUTIGAM, MONIKA MAY
UND DER HAMMERFLÜGEL



Foto: Uta Räuser

„Er klingt nicht laut, aber intensiv“

Nach dem Cembalo hat nun auch der Hammerflügel seinen Siegeszug durch die Konzertsäle angetreten. Immer größer wird der Kreis der Pianisten, die nicht auf dem modernen Steinway, sondern auf dessen älterem Bruder Haydn oder Beethoven spielen. Ronald Brautigam ist besonders durch seine Mozart-Einspielungen bekanntgeworden. Stefan Siegert sprach mit dem Niederländer über die Faszination des Hammerflügels.

Mozart war nie in Amsterdam? Er war in Amsterdam. Von Januar bis März 1766. Als Wunderkind. In der Amsterdamer Vossiusstraße, ziemlich genau zwischen Rijksmuseum und Concertgebouw, wohnt ein großer Bewunderer von ihm. Er heißt Ronald Brautigam. „Mozart würde sich hier immer noch bestens zurechtfinden“, sagt er. „Es sieht alles aus wie zu seiner Zeit. Ausgenommen natürlich die Autos“. Mozart würde sich auch fürchten, wenn er die vier steilen

Treppen im Haus Nr. 18 erklimmen würde bis hinauf in Ronald Brautigams Studio unterm Dach, wo man, hinweg über den kleinen Dachgarten mit Oleander und Topfpalmen, einen weiten Blick hat über die alten Dächer der Stadt – und er würde sich freuen.

Denn dort oben steht, zwischen Bücherbördern und schön gerahmten Zeichnungen und Aquarellen, zwischen Partiturstapeln, Fax und einem heißen Topf mit Tee auf dem Tischchen vor dem Sofa, ein aus Mozarts

Sicht zum Fürchten großer Steinway-Flügel, daneben die Kopie eines Walter-Hammerklaviers von 1785, gebaut am Ende des 20. Jahrhunderts. Mozart würde in ihm lächelnd seinen eigenen Walter erkennen. Der ist ein Drittel so groß wie der Steinway. Mit Nußbaumfurnier überzogen. Die Ganzton-Tasten sind aus schwarzem Ebenholz, die Halbtöne aus weißen Walfischknochen. Wenn Mozart sich jetzt hinsetzte, um ein bißchen zu fantasieren, würde er die weiche Lederdämpfung nicht per Pedal-

druck mit den Füßen aufheben, sondern, wie gewohnt, durch Anheben zweier hölzerner Kniehebel.

„Ich habe ihn mir vor zwölf Jahren von McNulty gekauft“, sagt Brautigam. Paul McNulty ist der internationale Star unter den Klavierbauern. 26.000 Mark kostete so ein Instrument 1987. Heute ist es mehr als das Doppelte wert. Für einen Steinway allerdings muß man das Vierfache hinblättern.

Ronald Brautigam verdient sein Geld seit 20 Jahren als erfolgreicher Konzert-Pianist in den Niederlanden und anderswo

auf der Welt, zunehmend auch in Deutschland. Anfangs nur auf modernen Flügeln. Heute immer öfter auf Hammerflügeln. Mit der auf seinem Walter realisierten Gesamtaufnahme der Soloklaviermusik Mozarts rückte er ein in die eigentlich erstaunlich kurze Reihe ernstzunehmender Mozartinterpreten auf dem Klavier. – Aber wie um alles in der Welt bekommt er im Fall von CD-Aufnahmen und Konzerten den Hammerflügel aus dem engen Haus? Brautigam lacht und deutet auf das große Fenster in der Giebelwand gegenüber dem Balkon: „Er geht dick verpackt da hinaus. Unten steht ein Stativkran. Und fertig“.

Hammerflügel sind im Kommen. Ähnlich wie vor 40 Jahren, als das Cembalo seinen historisch stimmigen Platz einzunehmen begann, begreifen heute immer mehr Klavierfreunde, daß die Musik der klassisch-romantischen Epoche für nichts anderes komponiert wurde als für den Hammerflügel (die Namen „Hammerklavier“, „Pianoforte“ oder „Fortepiano“ sind Synonyme). Sie klingt auf ihm auch ganz anders: silbrig und weich im Diskant, durchsichtig und klar im Baß. Brautigams deutscher Kollege Andreas Staier sagt: „Er singt nicht, er spricht“. Brautigam: „Er klingt nicht laut, aber intensiv“. Die Verwechslung von beidem, eine Variante der Verwechslung von Quantität und Qualität, dürfte zu den typischen Irrtümern der Gegenwart zählen.

Die Saitenzugspannung so eines Hammerflügels beträgt 4500, die eines Steinway 20.000 Kilo, was der nur durch Panzerung mit zentnerschweren gußeisernen Platten aushält, mit der Folge, daß im Korpus eines modernen Flügels nichts mehr schwingt. Beim Hammerflügel dagegen schwingt, wie bei Streichinstrumenten, der ganze

Holzkörper als Resonanzboden mit. Die Diskantsaiten eines alten Instruments messen 0,235 Millimeter. Die eines Steinway einen Milimeter. Die dicke Saite braucht, um bewegt zu werden, ein Vielfaches an Mechanik. Der Klang tönt infolge ihrer Masse allerdings erheblich länger als der des kleinen Ahnen.

„Auf dem modernen Flügel tendiert alles ein bißchen dazu, übergroß zu werden und zu grob“, sagt Brautigam, der, wie das Gros aller Hammerflügel-Spezialisten, nur ein

Studium auf modernen Flügeln hinter sich hat (hinzu kommt oft, wie bei

Andreas Staier, ein Cembalo-Studium). „Man muß so vorsichtig spielen, daß die Musik ihren Charakter verliert, zu süßlich wird und zu lieb – dabei gibt es gerade bei Mozart so viel Dramatik, so tiefe Melancholie“.

Schon in den 70er Jahren versuchten Pioniere wie Jörg Demus oder Paul Badura-Skoda so etwas auf Hammerflügeln zustande zu bringen. Aber Instrumente und Spielklängen noch vergleichsweise unattraktiv. Heute dagegen gibt es – neben Ronald Brautigam – technisch und musikalisch reife Virtuosen wie Andreas Staier und Alexej Lubimov, die Amerikaner Robert Levin und Malcolm Bilson oder die Belgier Tom Beghin, Jos van Immerseel und Luc Devos.

Und es gibt perfekt restaurierte oder kodierte Instrumente. Anders als ihre Kollegen an den schwarzen Formel-1-Flügeln kümmern sich Hammerflügelspieler neugierig um deren Innenleben und Geschichte.

Der Klavierbauerin Monika May, einer Art deutschem Paul McNulty, begegnete Brautigam vor zwei Jahren bei einem Konzert im Kaisersaal der Würzburger Residenz, als Frau May den Hammerflügel betreute, auf dem Robert Levin (zusammen mit dem Freiburger Barockorchester unter Gottfried von der Goltz) Mozarts B-Dur-Konzert spielte. In ihrer Werkstatt in Marburg steht, jenseits der Glaswand zur Orgelbauwerk-

statt ihres Mannes, ein äußerlich kostbares, innerlich vollkommen restauriertes Walter-Original.

Monika May lernte zunächst Cembalo-Bau. Dann arbeitete sie als Restauratorin im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg. Dabei ging es zunächst nur um optische Wiederherstellung der Instrumente; danach erst um Rekonstruktion auch ihrer Spielbarkeit. In den 80er Jahren wechselte sie vom Cembalo zum Hammerflügel. Damals, sagt sie, sei nur wichtig gewesen, daß die Instrumente wieder gespielt werden konnten. Heute ringt sie ums Wie.

Das ist nicht so einfach. Denn die alten Handwerksmeister gibt es nicht mehr, die noch wußten, wie man das Eisen glüht und dünn genug auszieht für den weichen Draht der Diskantsaiten. Die noch den Blick dafür hatten, ob das Birnbaumholz elastisch genug ist für die Hämmer. Und die das Leder auf die besondere Art weich gerben konnten für Hämmerbespannung und Dämpfung. Unlängst riskierte sie fast ihr Haupthaar, als sie ein altes Rezept aus dem 18. Jahrhundert ausprobierte. „Bernsteinlack“, erzählt sie auf ihre etwas unsortierte Art, „ist eine hochexplosive Angelegenheit. Man schmelzt den Bernstein, bis er honigartig ist. Gibt man das Terpentinöl zu schnell



Foto: Uta Rausser

hinzu, zischt eine Stichflamme hoch“. Den schwarzen Fleck an der Decke ihrer Küche sieht man noch immer. Sie kocht den Bernsteinlack seitdem im Garten.

Dort liegen neben dem Schuppen Stapel längs geviertelter Stämme auf dem Rasen. Beklopft man sie mit dem abgeknickten Zeigefinger, klingen sie nach Xylophon. Es sind bis zu 300 Jahre alte Gebirgsfichten. Monika May hat sie für ihre Resonanzböden aus den Dolomiten geholt, von ganz oben an der Baumgrenze, wo sich vor Jahrhunderten schon Stradivari sein Holz besorgte. Die Jahresringe sind so fein und regelmäßig, weil dort oben Temperatur- und Wetterunterschiede durch die Jahre extrem gleich sind. Den richtigen Einschlagstermin während der Frostperiode errechnete sie nach der Mond-Planetenkonjugation. „Da strömen alle Säfte in die Erde, und der Baum ist trocken und leer“. Bis weit ins Tal hinunter habe der „Anschläger“ (vom Baseball ausgeliehen) geklungen. Einen Cembalo-Baum hätten sie schließlich ausgesucht nach dem silbrigen Klang und einen Hammerflügel-Baum nach dem warmklaren. „Ein Holz wie die-

ses, mit so einer Anteilnahme errungen“, sagt sie, „das ist etwas Anderes – so ein Bezug, der fließt am Ende ins Instrument“.

Schon die Alten interessierten sich lebhaft für den Klavierbau. Vom Beginn seiner Parisreise berichtete Mozart dem Vater am 17. Oktober 1777 aus Augsburg über den dortigen Klavierbauer Johann Andreas Stein: „Wenn er einen raisonance-boden zu einem Clavier fertig hat, stellt er ihn in die luft, Regen, sonnenhitz und allen Teüffel, damit er zerspringt, und dann legt er span ein, und leimt sie hinein, damit er recht starck und fest wird“ – bei Nichtzerspringen half der Meister sogar mit dem blanken Messer nach und stach auf das Holz ein.

Auf einer Fensterbank in Monika Mays Werkstatt steht, zwischen Töpfen mit Lack und Pinseln, Strohblumen und Saitendrahtknäueln, ein Bild der Tochter Steins, die nach Wien heiratete und als Nannette Streicher Klavierbauerin und Beethovenlieferantin wurde. In Marburg zischt unterm Walter-Flügel derselbe Metallkasten und versprüht feuchte Luft wie in Amsterdam unterm Dach. Hier wie dort streicht ab und zu eine Katze daran vorbei.

CD-Hinweise

Mozart, Sämtliche Klaviersonaten

Ronald Brautigam

Vol. 1: KV 279-281, BIS 835

Vol. 2: KV 282-284, BIS 836

Vol. 3: KV 309-311, BIS 837

Vol. 4: KV 330-332, BIS 838

Vol. 5: KV 333, 457, 476, BIS 839

Vol. 6: KV 545, 570, 576 BIS 840

Vol. 7: Variationen KV 24, 265, 353, 398, 500,

Modulierendes Präludium KV6 deest, BIS 894

Vol. 8: Variationen KV 179, 352, 455, Ouvertüre KV 399,

Kleiner Trauermarsch KV 453a, Klavierstück KV 33b,

Fantasie KV 397, BIS 895

Vol. 9: Variationen KV 354, 613, Präludien KV 284a, 394,

Gigue KV 574, Adagio KV 540, BIS 896

Alle CDs im Vertrieb bei disco-center



Monika May in ihrer Werkstatt: Hier setzt sie einen Span in eine Rißstelle im Resonanzkörper ein.

Ronald Brautigam liebt Katzen. Sind Katzen musikalisch? „Meine nicht“. Vor zehn Jahren hatte er freilich eine, die schlief, während er übte, auf einem Stuhl neben dem Klavier. „Vielleicht war die ein bißchen musikalisch“. Er streichelt dem alten Flügel über die Nußbaumhaut, kaut auf einem der „short breads“, die seine schottische Frau gebacken hat und die inzwischen neben dem Tee stehen, und sagt, ziemlich überraschend: „Ich bin eigentlich gar nicht so sehr ein Hammerflügelspieler – ich bin ein Walter-Spieler“.

Seine Kollegen, heißt das, dringen auf Hammerflügeln immer weiter in die Romantik vor und sind längst bei Schubert, Chopin oder Schumann angekommen. Aber ihn zieht es, dem Instrument zuliebe, immer neu zur Wiener Klassik. Drei CDs der Gesamteinspielung von Haydns Sonaten sind bei BIS schon aufgenommen. Danach kommen die Beethoven-Konzerte. In einer Reihe von Veranstaltungen probiert Brautigam zusammen mit Frans Brüggen gerade aus, welcher Hammerflügel am besten für welches Werk geeignet ist. Zwischen Nr. 1 und Nr. 5 liegen schließlich nicht nur musikalische, sondern – in kleinerem Umfang – auch klavierbauerische Welten.

„Walter [Anm. d. Red.: Gabriel Anton Walter (1752-1825), Wiener Klavier- und Orgelbauer] stand am Ende einer Entwicklung. Wie Mozart“, sagt der Holländer.

„Alles war perfekt und konnte nicht besser sein. Danach ging wieder ein langes Suchen los. Manchmal ist mir, als habe Beethoven in seinen Sonaten auch nach dem geeigneten Instrument gesucht. Seine Musik klingt gelegentlich wie gegen das Klavier geschrieben. Als wären Fortissimi und Sforzati schon zu viel für den Hammerflügel“. Wuchtig, wie er spielte, soll Beethoven öfter Hämmer zerbrochen haben. Meist stand ein Ersatzklavier hinter der Bühne bereit. „Andererseits kann man auf den alten Instrumenten viel heftiger und kräftiger spielen, weil der Klang eben nicht so groß wird“. Ronald Brautigam liebt es überdies, wenn man die Grenzen des Instruments hören kann, dann kommt – „ich glaube, das war schon bei Beethoven so“ – an manchen

Stellen ein leises Ächzen, Krachen oder Seufzen aus dem Korpus.

Auch die schnelleren Tempi, die sich aus der engeren Tastenmensur und dem kürzeren Klang ergeben können, passen für ihn zu Beethoven. „Es fällt schwer, langsam zu spielen auf Hammerflügeln. Ich glaube sowieso, daß das breite Legato eine Erfindung der Romantik ist“. Hätten Mozart und Beethoven ergo moderne Flügel gehabt, findet er, hätten sie andere Musik komponiert, romantische Musik. „Aber es ist schwer zu sagen, wer zuerst da war, die Henne oder das Ei – haben die Klaviere die Musik gemacht oder die Musik die Klaviere?“

Egal auf welchem Instrument, Ronald

Brautigam versucht immer, die Stücke so frisch klingen zu lassen, als würden sie zum erstenmal gespielt. „Bei Mozarts ‚Alla Turca‘ ist das schwer. Bei Beethovens ‚Mondscheinsonate‘ schwerer. Bei ‚Für Elise‘ wird es furchtbar. Aber auf Hammerflügeln funktioniert es einfach besser. Man wird den ganzen modernen Klavierballast leichter los“.

Er lehnt sich unmerklich zurück. Seine hellen Augen werden schmaler, und ein kleines Lachen begleitet seine Worte, wie immer, wenn er sich bemüht, nicht allzu dogmatisch zu sein: „Vielleicht leben wir auch nur in glücklicheren Zeiten. Alles ist neu.

Wer weiß? In 50 Jahren muß man vielleicht auch den ganzen Hammerklavierballast wieder loswerden.“

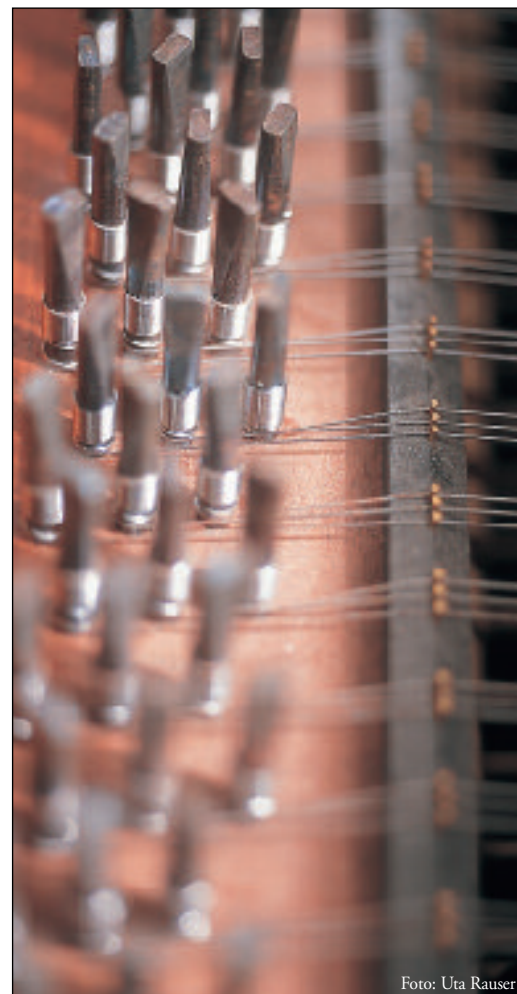


Foto: Uta Rauser